

## **Die Welt als Labyrinth**

### *Dürrenmatts Untergangphantasie «Der Winterkrieg in Tibet»*

*Von Gunter E. Grimm, Würzburg\**

Die Angst vor denkbaren negativen Folgen der Technik ist auch von Schriftstellern aufgenommen worden, die in der Untergangsliteratur ein eigenes Genre geschaffen haben. Friedrich Dürrenmatt hat verschiedentlich Untergangphantasien entwickelt, so in seiner Erzählung «Der Winterkrieg in Tibet».

Während im heilsgeschichtlich orientierten Mittelalter Weltuntergänge als von Gott bestimmt begriffen wurden, verstand das naturwissenschaftliche Denken, das sich seit dem 18. Jahrhundert etablierte, Katastrophen als empirisch begründbare Ereignisse. So fassten die aufgeklärten Zeitgenossen das berühmte Erdbeben von Lissabon aus dem Jahre 1755 nicht etwa als Ausdruck göttlicher Strafe, sondern gerade als Hinweis auf die Machtlosigkeit Gottes auf. Neusten Datums dagegen ist die Variante der von Menschen selbst verursachten Katastrophen.

### **Von technischem Fortschritt überholt**

Diese Entwicklung lässt sich unter der Perspektive einer Geschichte des Fortschrittsglaubens und seiner Abdankung deuten. Im Zeitalter der Aufklärung löste das optimistische Dogma von der Erziehbareit des naturhaft guten Menschen das eschatologische Trauma vom schwachen, zur Sünde prädestinierten Menschen ab. Die Aufklärung transponierte die messianische Hoffnung «künftiger besserer Zeiten» ins Diesseits, gleichsam als säkularisierte Heilsgeschichte. Das 19. Jahrhundert band diese Aufwertung der menschheitlichen Position an den technisch-zivilisatorischen Fortschritt; an die Stelle einer eschatologischen Gottesreichhoffnung trat eine innerweltliche, sozial und eudämonistisch definierte Erwartung. Die Gegenwart ist zwar Erbe dieser Aufwertung des Menschen, aber die Fortschrittsgewissheit hat sich seither gravierend relativiert. Im 20. Jahrhundert hat sich die Ambivalenz der Aufklärung ernüchternd manifestiert; Skepsis, ja Pessimismus, die Freiheit zur Selbstverwirklichung verwandte sich in eine Freiheit zur Selbstvernichtung, gewinnt an Boden. Wenn gewichtige Diagnostiker die Gegenwart als Endzeit deuten, so erblicken sie die eigentliche Gefahr weniger im unberechenbaren Zufall als im Unvermögen des Menschen, sein Bewusstsein an die Geschwindigkeit des technischen Fortschritts anzupassen. Das technische System überrollt den Menschen buchstäblich, er wird zum Sklaven des selbsterzeugten Zustands. Die Kehrseite prometheischer Omnipotenz ist die Allgegenwart potentieller Selbstauslöschung.

### **Wohin die Katastrophe führt**

So ist es kein Zufall, dass das Modell «Apokalypse», das zu allen Zeiten drängende Gegenwartsprobleme und globale Zukunftsängste gedanklich zu bewältigen half, gerade in der Literatur der letzten beiden Jahrzehnte aufgegriffen wurde. Für die moderne Untergangsliteratur sind drei Struktur-Merkmale prägend: der Gedanke von der Totalität des Untergangs, von der Entropie, also der Auflösung aller sozialen, politischen und geistigen Ordnungen, und schließlich von der Irreversibilität dieses Prozesses. Zwar hat zu Beginn der neunziger Jahre – infolge des Zerfalls der Sowjetunion – die globale militärische Bedrohung abgenommen, dafür sind andere

Gefahren in den Vordergrund gerückt: die ökologische Bedrohung, die Populationsexplosion; aber auch begrenzte Kriege.

Wohin die Katastrophe führt, das haben Dichter und Denker schon lange ausgemalt. In seinem Überblick über die Weltuntergangsliteratur in der anglo-amerikanischen Science-fiction unterscheidet Brian Ash (1977) zwischen vier Ursachen: erstens *kosmische Katastrophen* (z.B. Sturz des Mondes auf die Erde: Zusammenprall von Planeten, Kontraktion des Universums), zum zweiten *natürliche Ursachen* für das Ende der Menschheit (z.B. Herrschaft von Insekten, totale Überflutung des Planeten Erde, neue Eiszeit), drittens *fremde Einwirkungen* (z.B. Invasionen von Mars- und Venusbewohnern; das Menschengeschlecht auf der Erde als Versuchsfarm hochentwickelter Overlords fremder Sonnensysteme) und schließlich viertens *menschliche Ursachen* für die Apokalypse (z.B. Überbevölkerung; Energievergeudung, Umweltverschmutzung, Rassenkonflikte und besonders atomare Selbstvernichtung).

### **Dürrenmatts Pessimismus**

Friedrich Dürrenmatts pessimistische Denkspiele sind ein Beispiel für eine Literatur, die den Endzeitcharakter der Gegenwart betont. Seine Distanz als Beobachter erweist sich nur als die Kehrseite des Entsetzens, die *Ironie als Antwort auf den Schrecken*. Bereits 1950 hat er konstatiert: «Die Art, wie man auf beiden Seiten mit einem dritten Weltkrieg spielt, lässt sich, da ein Krieg nicht nur ein wahnwitziges Verbrechen ist, sondern eine ebenso große Dummheit, mit nichts mehr entschuldigen.» Immerhin hielt er damals den Protest für sinnvoll und eine vernunftorientierte Politik für möglich. Ein Vierteljahrhundert später klingt seine Meinung wesentlich desillusionierter. In seinen «Überlegungen zum Gesetz der großen Zahl» von 1976/77 fasst er bitter zusammen: «Zum Schluss droht immer der Untergang der Menschheit. Nicht mehr eine bloße Hypothese, technisch ist er möglich geworden. Für uns die schlimmste Wendung, aber für das Leben und für diesen Planeten die vielleicht beste. Wir haben vielleicht doch zu viele Chancen vertan, um den Ablauf der Geschichte noch zum Vernünftigen hin zu wenden.» Dürrenmatt hat sich in zahlreichen Vorträgen und Essays mit dem beschworenen Untergang der Menschheit auseinandergesetzt und ihn in Erzählungen, Satiren, Hör- und Schauspielen gestaltet, ja sogar mehrere Ölbilder und Graphiken zum Thema «Endzeithorror» geschaffen. Am eindrucksvollsten geriet die in der Autobiographie «Stoffe» enthaltene Erzählung «Der Winterkrieg in Tibet».

Von den beiden Spielarten des Weltuntergangs, des fremdbestimmten und des selbsterzeugten, hält Dürrenmatt die zweite für bedrohlicher. Die moderne Fachwissenschaft führe zwangsläufig zur Entmündigung des Individuums, weil sie nicht mehr kompetent sei, über ihre eigene Produktion sachgerecht zu entscheiden. Im Albert-Einstein-Vortrag von 1979 deutet Dürrenmatt das «Winterkrieg»-Modell bereits an: *die Welt als ungeheuerliches Labyrinth*, «in welchem wir immer hilfloser und hoffnungsloser herumtappen». Die Fortschrittsideologie führt ins Absurde, wenn sie in der Erfindung der Atombombe – als Inbegriff der selbstzerstörerischen Tendenz – gipfelt.

### **Die Zeit, die uns noch bleibt**

Seine Autobiographie kennt nicht mehr Goethes Ideal der Persönlichkeitsentwicklung. Das Individuum ist beschränkt auf bloße Rollenspiele in sich verengenden Spielräumen, einem undurchdringlichen Labyrinth, in dem sich niemand zurechtfindet – eine «Welt der Sinnlosigkeit», deren Besucher einen Sinn suchen, den es indessen nicht gibt, «ohne den sie

jedoch nicht ausgehalten werden kann». Aus der Undurchschaubarkeit der Welt zieht Dürrenmatt die künstlerischen Konsequenzen. Die Welt lässt sich nicht mehr mimetisch beschreiben, sie lässt sich nur noch paradox und grotesk imaginieren, als «*Dramaturgie der Vorstellungskraft*» (wie es in der postum publizierten «Gedankenfuge» heißt). Vor allem wächst dem Schriftsteller eine neue Aufgabe zu. Seit der Erfindung der Atombombe habe sich «alles» auf eine Frage der Zeit reduziert – der Zeit, «die uns noch bleibt». Der Künstler darf sich nicht mehr der bloßen Selbstdarstellung widmen, er hat – mehr denn je – die Pflicht, soziale Gegenbilder, ja Schreckensvisionen zu zeigen.

Der «Winterkrieg» gestaltet die im Essay «Dramaturgie des Labyrinths» angestellten Reflexionen über das Verhältnis von gesellschaftlicher Kontrolle und individueller Ohnmacht: Theseus und Minotaurus, Gefangener und Jäger, Täter und Opfer, verlieren im Labyrinth ihre Identität, werden austauschbar, Nichtwissen avanciert zum Leitprinzip. Am Ende der zerstörten Welt steht die Zerstörung der eigenen Identität. Die Geschichte handelt nach dem Dritten Weltkrieg. Die Schweizer Regierung hat sich zum Rückzug in das ausgehöhlte Bergmassiv der Blümlisalp entschlossen, um den Atomschlag zu «überwintern». Ein Söldner – der Held der Geschichte – wandert zwei Jahre lang durch das atomare Inferno. Danach übernimmt eine totale Verwaltung die verschonten Reste der Erde, garantiert den Frieden und sorgt für das physische Wohlergehen der Menschheit. Sie schickt den Söldner nach Tibet in den «Winterkrieg»; in den Bergwerkstollen des Himalaja wird er zum *Chronisten der Endzeit*.

Dürrenmatt versteckt in seinem komplex strukturierten Endspiel eine Menge Zeitkritik, etwa am überholten Bewusstsein moderner Regierungen oder an der isolationistischen Vogel-Strauss-Politik der Schweiz. Der Chronist diagnostiziert für die Vorkriegszeit einen ungehemmten Zuwachs staatlicher Allmacht, den Missbrauch der Industriestaaten durch die Behörden, den irreversiblen Rüstungswetlauf und das Auseinanderfallen der Gesellschaft in eine abgesicherte und eine schutzlose Klasse. Der Dritte Weltkrieg sei ausgebrochen, «weil es noch keine Verwaltung geben konnte». In der Nachkriegsära werden kleine Kriege (wie der «Winterkrieg») von der friedliebenden Verwaltung lediglich zum Abbau alter Aggressionen eingesetzt: «In ihm schlachten sich jene gegenseitig ab, deren Aggressivität ein Feindbild braucht.» Dementsprechend schildert Dürrenmatt die Figur des Söldners als eine makabre «Tötungsmaschine» mit atavistischem Bewusstsein. Der undurchschaubar gewordene Staat verdichtet sich nicht mehr zu echten Repräsentanten; künstlerisch gestalten lassen sich nur noch Opfer. Der traditionelle Held hat abgedankt: «Weil wir keine tragischen Helden, sondern nur Tragödien vorfinden, die von Weltmetzgern inszeniert und von Hackmaschinen ausgeführt werden.» Künstlerisch ist der Gegenwart nur noch in Gestalt der *Groteske* beizukommen. Der Söldner hat keinen eigenen Willen mehr, er ist der reine Mitmacher. In einer an Platons Höhlengleichnis erinnernden «Fiktion» führt Dürrenmatt das Freund-Feind-Schema ad absurdum: Für den Söldner verleiht erst die Annahme eines Feindes dem Leiden des Menschen Sinn, ohne Feinde verliert das Leben seine Berechtigung. In der total verwalteten Welt existieren keine Feinde, mithin besitzt die Existenz keinen Sinn mehr: «Die Sinnlosigkeit des Leidens, nicht das Leiden, ist der Fluch, den die Verwaltung nicht vom Menschen nehmen konnte, es sei denn, sie gäbe ihm den alten Sinn wieder, von dem sie ihn, grotesk genug, befreit hatte: den Feind.» Konsequenz seines Verhaltens ist es, dass er, in seinem Gegenüber einen Feind vermutend, sich selbst füsiliert.

### **Appell an die «furchtlose Vernunft»**

Bereits in den achtziger Jahren, als die Welt in zwei ideologische Lager aufgeteilt war, ließ sich an der Berechtigung einer solchen simplifizierenden Symbolik zweifeln. Entfernte sich die

dichterische Verfremdung, die Bündelung von Parodie und Mythos, nicht allzu weit von der Realität? Immerhin stellt sich Dürrenmatt einmal selbst die Frage, ob seine archaischen Mythenbilder die Gegenwart adäquat erfassen. Prämisse der künstlerischen Stimmigkeit ist für ihn die Kongruenz der logischen Struktur von Kunstwerk und realer Welt. Lässt man den «Winterkrieg» als «Versuch, die Welt, in der man lebt, in den Griff zu bekommen», als Gestaltung einer «Gegenwelt» gelten, dann hat der Zerrspiegel, den Dürrenmatt der zweigeteilten und bedrohten Welt vorhält, durchaus den Charakter eines Menetekels. Er ist - bei aller Skepsis - Ausdruck einer schmalen Hoffnung, «dass die Entwicklung der Menschheit und die Notlage, in die sie dabei gerät, den Menschen zur Vernunft zwingt». Auch wenn, wie Dürrenmatt nüchtern konstatiert, «uns vielleicht verdammt wenig Zeit dazu bleibt.»

Dürrenmatt hat noch das Zusammenbrechen der kommunistischen Welt erlebt. Seine 1990 gehaltene Laudatio auf Michail Gorbatschow hat er unter das Diktum gestellt «Die Hoffnung, uns am eigenen Schopfe aus dem Untergang zu ziehen». Angesichts der darin nachgezeichneten Entwicklung der Menschheit, der Bevölkerungsexplosion, des Aufbaus einer «technischen und ökologischen Katastrophenwelt», der «Galaxis der Armut», des neu entfachten Nationalismus und der aus wirtschaftlichen Gründen geführten Kriege ist sein Appell an die «furchtlose Vernunft» als «das einzige, was uns in der Zukunft zur Verfügung steht», doch eine vage Hoffnung, angesiedelt zwischen Skepsis und Resignation.

-----  
Neue Zürcher Zeitung  
Technologie und Gesellschaft  
Mittwoch, 26. Januar 1994, Nr. 21, 59

---

\* Der Autor ist Professor für Neuere Deutsche Literaturgeschichte an der Universität Würzburg.